



Der Grauspecht – in der Sächsischen Schweiz vom Aussterben bedroht !?

Als ich als noch Jugendlicher in den 1970er Jahren durch die heimischen Wälder streifte und begann, die heimische Vogelwelt zu erkunden, war die Begegnung mit einem Grauspecht in den geeigneten Habitaten keine Besonderheit. Heute aber ist eine solche mit dieser heimlichen Art, die sich am ehesten noch durch ihre charakteristischen Rufreihen verrät, eine Rarität.

Der Laie könnte Grau- und Grünspecht, zwei recht ähnliche Arten in unserer Heimat, leicht miteinander verwechseln, wenngleich ihre Ansprüche an den Lebensraum recht verschieden sind. So lebt ersterer in urwaldähnlichen Waldlandschaften, der Grünspecht hingegen im Offenland, in Parks und Gärten, also in vom Menschen geschaffenen Biotopen. Hier hören wir im Frühjahr oft seine an ein Lachen erinnernde Rufreihe. Die Rufe des Grauspechtes sind langsamer und vom Menschen gut nachzupfeifen. Mit dem Nachahmen seiner Rufreihen gelingt es dem geübten Beobachter auch, den in der Nähe befindlichen Vogel anzulocken.

Im Gefieder beider Arten überwiegen grünliche Farbtöne. Während Männchen und Weibchen beim Grünspecht einen roten Scheitel haben, ist beim kleineren Grauspecht nur beim Männchen die Stirn rot. Das Aussehen beider Geschlechter ist gut auf den nebenstehenden Bildern zu erkennen.



Urwaldähnliche Landschaften wie dieser Heidekiefernwald in der Sächsischen Schweiz, sind der Lebensraum des Grauspechtes.

Je nach Strenge des Winters, etwa ab Mitte Februar, beginnt die Balz der Grauspechte, begleitet von den typischen, aus bis zu 15 Elementen bestehenden abfallenden „kü,kü,kü...“-Rufreihen, die zum Ende hin langsamer werden, und den bekannten Trommelwirbeln, an welchen aber nur der Fachmann richtig die Art erkennen kann. Ihre Bruthöhlen zimmern die Grauspechte in weiche oder tote Laubhölzer. Hier im Elbsandsteingebirge fand ich solche in Erle, Linde und Birke.

Anfang Mai bis in den Juni hinein beginnen Grauspechte mit dem Legen der sieben bis neun, aber auch nur vier oder gar zehn Eier – wie bei allen Spechten sind sie weiß und länglich. Nach einer Brutzeit von 15 bis 17 Tagen schlüpfen die jungen Spechte. In den ersten zwei Wochen hudern, das heißt wärmen, die Altvögel noch ihren Nachwuchs in der Höhle, das Männchen übernimmt dabei die Nachtschicht. Gefüttert werden die jungen Spechte aus dem Kehlsack der Eltern. Mit etwa 17 Tagen beginnen ihre ersten Kletter- und Flugübungen und nach ca. 24 Tagen fliegen die jungen Grauspechte aus. Grauspechte verhalten sich recht scheu am Brutplatz und auch von den Jungvögeln in der Höhle hört man nicht solch permanente Bettelrufe, wie wir es vom Buntspecht kennen. Bis zu drei Wochen werden die Jungspechte von den Eltern, oft auch ein Teil der Jungvögel vom Männchen, der andere vom Weibchen, geführt.

Die Nahrung dieser Art bilden vor allem Ameisen, aber auch Insektenlarven und -puppen, diese vor allem aus totem Holz. Im Winter sieht man Grauspechte mitunter an Felswänden auf der Nahrungssuche kleinste Ritzen, Löcher und Spalten kontrollieren. Als Fressfeinde der Art konnten wir im Elbsandsteingebirge Habicht, Sperber, Uhu und Waldkauz nachweisen.

Sehr selten treten Hybriden zwischen Grün- und Grauspecht auf. Im Jahr 1973 fand ich im hinteren Großen Zschand eine Spechthöhle und sah ein Grünspechtmännchen füttern. Wochen später erzählte mir ein befreundeter Beobachter, er hätte zur gleichen Zeit an dieser Höhle einen Grauspecht füttern gesehen. Oder war einer der Vögel schon ein Hybrid?! Der hintere Große Zschand

ist wahrlich nicht der typische Grünspechtlebensraum. Vor einigen Jahren hörte ich zwischen Halbestadt und Rathen mehrmals Rufreihen, die ich weder der einen noch der anderen Art zweifelsfrei zuordnen konnte. Ich hatte aber nicht das Glück, auch nur einmal den Rufer im Hangwald zu entdecken.

Wie bereits oben erwähnt, war der Grauspecht einst eine regelmäßige Erscheinung, vor allem im Riff- und Heidekiefernwald auf den Sandsteinwänden und in größeren, recht alten und gut strukturierten Laubwäldern. Bis etwa um das Jahr 2000 kannte ich Reviere im oberen Kirnitzschtal bei den Rabensteinen, am Raumberg, auf den Thorwalder Wänden, auf den Felswänden zwischen Schwarz- und Richterschlüchte im Großen Zschand, auf den Bärenfangwänden, am Hausberg, an den beiden Winterbergen, im mittleren Sebnitztal, im Bereich des Begangsteiges überm Polenztal, im Sellnitzgrund, in den Stillen Gründen über den Weißen Brüchen zwischen Rathen und Wehlen und am Pfaffenstein. Außerhalb der Brutzeit konnte man der Art einst fast überall begegnen, so auch in meinem Gar-



Grauspecht-Weibchen



Beim Grauspecht-Männchen ist, im Unterschied zum Grünspecht, nur die Stirn rot gefärbt.

ten am Stadtrand von Sebnitz-Hertigswalde. Danach setzte ein schleichender und recht unbemerkter Rückgang der Art ein. In den letzten Jahren begegnete ich der Art nur noch in den Stillen Gründen, am Hausberg und am Kleinen Winterberg. Die Ursachen für den Rückgang sind nicht ganz eindeutig und wohl komplexer Natur. Sicher spielt aber der Rückgang der erdbodenbewohnenden Ameisen infolge der Bodenverdunklung durch das Zuwachsen der Wälder eine bedeutende Rolle.

Auf einer Tagung von Spechtforschern vor einigen Jahren im Hainich kam zur Sprache, dass der Rückgang des Grauspechtes in Europa am stärksten in Deutschland und Rumänien zu verzeichnen sei. Derzeit schätzte man den Bestand der schwer zu erfassenden Art in Deutschland auf 12 bis 18.000, in Sachsen auf 400 bis 600 Brutpaare. Hier im sächsischen Elbsandsteingebirge leben aber wohl nur noch drei bis fünf Paare. Warum der Bestandsverlust gerade hier so gravierend ist, ist eigentlich nicht recht erklärbar.

Ulrich Augst, Sebnitz